

**Marcus Haenel**

**„Erdrosselt mit der eigenen Nabelschnur“**

**Über Gewalt als Erziehungsmethode**

**- eine Betrachtung im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Emotionalität -**

*„Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“*

Bürgerliches Gesetzbuch, § 1631: Inhalt und Grenzen der Personensorge

Ein klarer, ein eindeutiger Satz. Ein Satz, der uns selbstverständlich erscheint – und es eben doch nicht ist. Bis 1998 stand an dieser Stelle: *„Entwürdigende Erziehungsmaßnahmen sind unzulässig.“* Erst seit dem Jahr 2000 ist hier explizit von „gewaltfreier Erziehung“ die Rede.<sup>1</sup>

Eine Kleinigkeit? Vielleicht. Doch verbergen sich hinter den neuen Worten bohrende Fragen. Wie viele Kinder mussten Leid erfahren? An wie vielen jungen Menschen musste sich vergangen werden? Was musste also passieren, damit eine Selbstverständlichkeit, ein Menschenrecht, zum Gesetz wird? Und ändert ein neu verfasster Satz die Einstellung gegenüber einem Umgang mit Kindern?<sup>2</sup>

Zunächst besteht Notwendigkeit zur Differenzierung. Dass das Thema weitgefächert ist, steht außer Frage. Es geht um elterliche Gewalt, also Umgang, Erziehungsmethoden, Züchtigung der eigenen Kinder; des weiteren Gewalt von Autoritäten gegenüber Unterlegenen; und zuletzt Gewalt und Missbrauch von – nach Definition unserer heutigen Gesellschaft – „kranken“ Menschen an Kindern. Hier eine Gewichtung vornehmen zu wollen, muss scheitern: sie würde das jeweils andere relativieren, und Leid ist immer individuell. Missbrauch oder Vergewaltigung zusammen mit körperlicher Gewalt und handgreiflicher Erziehung auf eine Stufe zu stellen – das stört nicht die Opfer, sondern höchstens den Täter, die Täterin. In Bezug auf die Spätfolgen physischer oder psychischer Gewalt gibt es ,wenn überhaupt, nur geringfügige Unterschiede.

---

<sup>1</sup> Noch immer eine grundlegende Betrachtung hierzu ist die Veröffentlichung von Katharina Rutschky: „Schwarze Pädagogik“. Sie begründete nicht nur den Begriff der „schwarzen Pädagogik“ als Sammelbezeichnung für Misshandlung von Kindern, sondern zeigte auch deutlich: es geht stets auch um das Brechen eines fremden Willens zur Stärkung des eigenen. Katharina Rutschky (Hg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. Ullstein, Berlin 1977; Neu: ebd. 1997.

<sup>2</sup> Deutlichere Fragezeichen über späte Anpassungen gesetzlicher Vorgaben bleiben erst recht, wenn z.B. betrachtet wird, wie weit schon Rousseau diesen Fragen voraus war, wenn er im *Emile* schreibt: „Folgt mit Eurem Zögling den umgekehrten Weg. Lasst ihn immer im Glauben, er sei der Meister, seid es in Wirklichkeit aber selbst. Es gibt keine vollkommenere Unterwerfung als die, die den Schein der Freiheit wahrt, so nimmt man den Willen selbst gefangen“ In: Rousseau, Jean-Jacques: *Emile oder über die Erziehung*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1971. S. 107.

Dieses Themenspektrum ist Teil der Arbeit von Luis Vidal. Die ist schmerzhaft, sie ist brutal, sie scheint auf den ersten Blick nicht fair – und weil Gewalt genau so ist, ist Vidals Arbeit authentisch. Er fragt eben nicht nach den feinen Graustufen.

Luis Vidal möchte, so hat er es mehrfach erklärt, nicht die Gesellschaft kritisieren – und doch tut er so viel darüber hinaus. Mit seinem Werk hält er dem Rezipienten einen Spiegel vor das dunkelste Innere und befragt und tastet mit jeder seiner Arbeiten aufs Neue, wo der Betrachter sich selbst sieht, wo er wirklich ist, wo er seinen finstersten Punkt verborgen hat. Der Betrachter wird provoziert, sich selbst zu verorten, zu positionieren. Vidal wird auf diese Art selbst zum Täter. Er fordert ein Geständnis, eine Positionseinnahme von uns. Bin ich Täter oder Opfer? Ob und wie wir uns damit auseinandersetzen, ob wir uns davon distanzieren - es liegt an uns. Der Künstler aber bietet diese Auseinandersetzung an und fordert uns heraus, eine kritischere Position einzunehmen.

In seiner Arbeit macht Vidal auch vor einer schmerzhaften Grenze nicht halt: der Frage nach der Legitimation der Täter. Wie wird Gewalt gerechtfertigt? Wie wird sie dosiert? Wann wird sie eingesetzt? Und hatte der Täter, die Täterin eine Wahl, so zu werden?<sup>3</sup>

Es ist nicht notwendig zu unterstreichen, wie wichtig es ist, dieses pikante Thema immer und immer wieder auf dem Präsentierteller der Abgründe des Menschen zu garnieren und einem breiten Publikum zu servieren. Die Frage, die sich stellt, ist die nach der Rezeptur. Hat Vidal hier die richtige Dosierung, das Mindestmaß an Pietät gefunden? Oder ist der Rezipient so vor den Kopf gestoßen, dass er sich einem ohnehin schwer verdaulichen Thema noch weiter verschließt?

Diese Frage, konsequent wie brutal, ist nicht relevant für Vidal. Er möchte selbst verarbeiten: in den Medien Gesehenes und durch die Fühler eines sensiblen Menschen Aufgespürtes.

Die Frage nach dem Warum stellen wir uns vielleicht zu selten. Gewalt als Kompensation der eigenen Schwächen: das könnte eine Erklärung zum Thema der Arbeiten von Vidal sein. Konventionen und Manieren sind ihm durchaus bekannt. Doch während ein Kind misshandelt wird, erkundigt sich niemand nach seiner Befindlichkeit – und genauso fragt

---

<sup>3</sup> Für eine Übersicht über biologisch argumentierende Erklärungen und triebtheoretische Ansätze, so wie sie z.B. Freud entwarf (Freud geht von einem dualistischen Triebkonzept aus, in welchem ein Lebenstrieb und ein Todestrieb konkurrieren), vgl. z.B.: Appelt, Birgit/Höllriegl, Angelika/Logar, Rosa (2001): Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder. In: BM für soziale Sicherheit und Generationen. (Hg.): Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001, Wien 1998. S. 377-502, S. 13ff.

Vidal nicht nach unserer Verfassung. Das macht seine Arbeit authentisch.<sup>4</sup>

Die Umsetzung ist dabei so krass, dass dem Betrachter ein Hintertürchen geboten wird. Getreu dem Motto, was zu heftig ist, könne nicht wahr sein, bleibt stets die Möglichkeit zum Aufatmen. Was dann bleibt, ist lediglich das verblasste Abbild eines bösen Traumes – und das Wegschauen. Genau wie in der Realität. Auf diese Weise changiert Vidal zwischen Genialität und Perversität. Er übertreibt, ja überspitzt, um uns wie im Theater zu entertainen und so lange wach zu kitzeln, bis wir nicht mehr davonlaufen können. So liegt am Ende ein Fazit allein in unserer Hand.

Sehen wir das Kind weiter wie der Vergewaltiger, die handgreifliche Mutter, ja sogar wie der dies reproduzierende Künstler als Objekt? Oder schaffen wir es einen Schritt darüber hinaus, und begegnen Kindern auf Augenhöhe, ja sehen sie als eigenständige Persönlichkeit, als partizipierendes Subjekt. An diesem Punkt, einem Punkt, wo wir mehr oder minder freiwillig und wahrscheinlich bis aufs Mark sensibilisiert sind, sollten wir uns nicht mit der Frage verlieren, ob und wie dies in Vidals Kunst adäquat umgesetzt wird. Gehaltvoller für uns wäre, die Arbeiten als Mahnmal gegen Gewalt im Allgemeinen und gegenüber Kindern im Besonderen wahrzunehmen und diesen Denkanstoß tatsächlich zu nutzen. Alles andere, insbesondere Aber die Erziehung mit Gewalt, ist – im reinsten Wortsinn – unmenschlich, wie schon Machiavelli betont: so sei die Gewalt die „(...) *Art der Tiere. Nicht mehr der Mensch, sondern das Tier. Die Gewalt und nicht das Gesetz, das Recht des Stärkeren, das macht die Eigentümlichkeit des Tieres aus.*“<sup>5</sup> In anderen, Erich Fromms, Worten: „*Sie (die Erziehung; M.H.) sollte geduldig und tolerant und nicht bedrohlich und autoritär sein.*“<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. für einen kurzen Überblick über Erklärungsansätze (vor allem intraindividuelle Ansätze, sozial-psychologische Ansätze, sozio-kulturelle Ansätze) in Bezug auf die Ursachen von (v.a. familiärer) Gewalt: Alberto Godenzi: *Gewalt im sozialen Nahraum*. Basel/Frankfurt am Main 1994.

<sup>5</sup> Niccolò Machiavelli, "Der Fürst". Leipzig 1924, S. 67ff. zit. nach: Jacques Derridas: *Machtmensch und Machttier*. Anmerkungen zu Machiavellis "Der Fürst". In: *Le Monde diplomatique* Nr. 8682 vom 12.9.2008.

<sup>6</sup> Erich Fromm: *Die Kunst des Liebens*. Frankfurt a.M. 1956/1980, S. 55.